

Von den langsam tödtenden Giften und der aqua tophana.

Die Gifte tödten die Menschen entweder schnell und plötzlich oder nur langsam nach und nach. Der berühmte Hoffmann zu Halle hatte 1718 eine Dissertation de erroribus circa venena vulgaribus herausgegeben und selbige mit andern Schriften seinem Freunde Pius Nicolaus von Garelli Kaiser Karls des sechsten Rathe und ersten Leibmedicus zugeschickt. In dieser Dissertation hatte Hoffmann den weißen Arsenik unter diejenigen Gifte gezählt, die allemal auf das schleunigste und heftigste im menschlichen Körper wirken, Garelli aber hatte in seiner darauf gegebenen Antwort angemerkt, daß der Arsenik nicht immer schleunig und heftig seine Tödllichkeit äußere, sondern auch als ein langsam wirkendes Gift könne zubereitet werden und daß eine berühmte Giftmischerin, welche Tophana hieß, noch zur Zeit zu Neapolis im Gefängnisse lebte, die durch ein langsam tödtendes Gift viele Menschen heimlich und unvermerkt umgebracht hätte. Dieses hätte diese Medea aus dem weißen krystallinischen Arsenik zubereitet, wovon sie eine kleine Quantität in einer reichlichen Menge Wasser und dazu das Kraut Zymbalaria hinzugesetzt hätte, um ihr Gift noch mehr zu verbergen. Ihm wäre dieses Geheimniß von Kaiser Karl dem sechsten als damaligen Herrscher

herrscher des Königreichs Neapolis mitgetheilet worden, der sich den ganzen Kriminalproceß mit allen Aus-
sagen der gefangen sitzenden Gistmischerin zuschi-
cken lassen. Von dieser Gistmischerin ist dieses
Wasser *Aqua tophana*, *tufana* genennt worden.
Die Neapolitaner nennten es *aqua della Toffana*
oder *Toffanina*. Es tödet gewiß, aber langsam.
Dies ist der Auszug des Garellischen Briefes, so wie
ihn Hoffmann Med. rat. 1778. Tom. II. P. 2. cap. 2.
§ XIX. mitgetheilet hat. Der gelehrte Keyßler, wel-
cher in seinen Reisebriefen sehr viele nützliche Sachen
gesammelt hat, giebt von dieser Gistmischerin in
dem sieben und fünfzigsten Briefe, der 1730 zu
Neapolis geschrieben worden, folgende Nachricht:
„Die berühmte Gistmischerin, Tophana, von wel-
„cher *aqua tophana* den Namen bekommen, sitzt
„noch im Gefängniß und wird von vielen Frem-
„den aus Neugierigkeit besucht. Sie ist ein klei-
„nes altes Weib, das sich in eine geistliche Frey-
„heit retirirt, daher man ihr nicht ans Leben kom-
„men können oder solches nicht gewollt hat, ob sie
„gleich viele hundert Leute aus der Welt wegge-
„schafft hat und uns besondere den Eheweibern, die
„Männer gerne los seyn wollten, die Tropfen umsonst
„und als ein Almosen gegeben. Vier bis sechs Tro-
„pfen sind genug, um einen Menschen hinzurich-
„ten, und einige behaupten, daß man die Dose
„auf gewisse Zeiten, wann sie erst ihre Wirkung
„thun sollen, einrichten könne. Man macht die-
„ses Wasser noch heimlich in Neapolis unter dem
„Namen: *Acquetta di Napoli* und vor etlichen
„Jahren

„Jahren wurde ein ganz Fäßchen davon voll nach
 „ = = verschrieben. Nachdem man einigermas-
 „sen ein Gegengift wider daselbe in dem Limonien-
 „saft gefunden: so ist seine Reputation ein wenig
 „in Abnahme gekommen. Der Medikus, Pau-
 „lus Branchaletti hat ein eignes Buch von den
 „Hülfsnitteln wider diese schändlichen und teufl-
 „schen Tropfen geschrieben, allein alles, was man
 „bisher dagegen erfunden, setzt zum voraus, daß
 „man diese Tropfen erst kürlich zu sich genommen
 „oder Gelegenheit habe, sich noch dafür bey ver-
 „dächtigen Gelegenheiten zu hüten und die ange-
 „drohte Gefahr zu entdecken.“ Aus der päbstli-
 „chen Historie ist bekannt, daß zu den Zeiten Pabst
 Alexander des sechsten, der von 1492 bis 1503
 regierte, und seines Sohns, des Cäsar Bor-
 gias eine große Menge der vornehmsten und reich-
 sten Personen durch ein heimliches Gift aus der
 Welt geschafft worden und daß dieser Pabst durch
 das Versehen seines Mundschenkers, der die Fla-
 sche verwechselt hatte, seine verdiente Strafe em-
 pfing und selbst in die Grube fiel, die er andern
 gegraben hatte. Da aber der heilige Vater selbst
 mit dabey interessirt war: so ist es zu keiner Un-
 tersuchung gekommen. Mehreres Aufsehen hat
 die in Frankreich entdeckte Kotte von Vergiftern
 gemacht, unter welchen die Marquisin von Brin-
 villiers die berühmteste war, welche viele Men-
 schen mit einem so genannten l'eau mirable, das aus
 in Wasser aufgelösten Arsenik bestand, und mit
 einem Poudre de succession ums Leben gebracht,
 C woben

woben zugleich eine große Menge von Mitschuldigen verwickelt war. Ludwig der vierzehnte setzte zur Untersuchung dieser Bosheiten eine chambre de poison oder chambre ardente nieder, die nicht allein viele Großen des Hofes, sondern viele Geistliche in Anspruch nahm, die in dieses Verbrechen verwickelt wurden. Die Marquisin von Brinvilliers sagte bey der Untersuchung aus: daß sie ihr Geheimniß von einem Gaslogner, Namens **St. Croix**, Rittmeister bey dem Regiment von Trasi, ihrem ehemaligen Liebhaber, bekommen hätte, welcher einige Jahre in der Bastille bey einem Italiäner gesessen, der sich mit der Chemie abgegeben und ihm dieses Geheimniß gelehrt hätte. **St. Croix** pflegte sich bey der Verfertigung und Zubereitung seiner Gifte eine gläserne Maske vorzuhalten, damit ihm der Dampf derselben nicht schaden könne. Diese war ihm unvermuthet einmal abgesallen und er wurde bey dieser Gistarbeit todt gefunden. Die Gerichten versiegelten seine Verlaßenschaft, in welcher sich ein verschlossenes Kästchen befand, welches die Brinvilliers mit aller Gewalt haben wollte, indem es ihr vermöge der Aufschrift des **St. Croix** nach seinem Tode als ihr Eigenthum sollte unbesichtigt zugestellt oder aber uneröffnet verbrannt werden. Diese Brinvilliers war des Civilleutenants d'Aubrai Tochter und von sehr guten Herkommen; sie lief seit einiger Zeit zur Pflege der Kranken in die Hospitäler und stellte sich heilig, nachdem sie sich von ihrem Gemahl, dem Marquis de Brinvilliers, Maitre
de

de Champ des Regiments von Normandie, dem **St. Croix** zu Gefallen, geschieden hatte. Des erstern Vermögen war durch ihre Verschwendung ziemlich geschwächt worden, ohnerachtet er 30000 Livres jährliches Einkommen und sie selbst 200000 Livres Vermögen durch die Mitgabe und Erbschaften besaß. Wie man das Kästchen öffnete, so fand man verschiedene Arten von Giften, jedes mit seinem Zettel und der dabei beschriebenen Wirkung. Dieses und die Aussagen eines gewissen Bedienten **la Chauvée**, der 1673 gerädert wurde und den sie zur Vergiftung ihres Vaters und zweier Brüder gebraucht hatte, verursachten, daß **Brinvolliers** von der Justiz verfolgt, nach England flüchtete. Um eben diese Zeit bekam der Erzbischof von Paris die Nachricht, daß viele Personen die Vergiftungen ausbeichteten. In England konnte sich die **Brinvolliers** nicht lange aufhalten, weil sie König Karl der zweite überall, auf Verlangen des Königs von Frankreich, aufsuchen ließ. Man ertappte sie zu Lüttig, sie wurde von da nach Paris gebracht, und nach dem Urtheil des Parlements vom 16 Jul. 1676 enthauptet. Ihre Mitschuldigen, die **la Vigoureux** und **la Voisin** wurden einige Zeit nachher lebendig verbrannt. Wenn die Nachrichten von der Giftmischerei der **Brinvolliers** richtig sind *), so scheint's zwar, daß die Franzosen

C 2 den

*) S. des Marquis de la Force Nachrichten von den wichtigsten Begebenheiten unter der Regierung Ludwig des vierzehnden. Leipzig 1716 S. 128.

den Gebrauch des Arseniks als eines langsamen Gifts von den Italianern gelernt haben, allein als ein Fiebermittel war er in Frankreich eher als in Italien bekannt. Denn zu der Zeit, als jene Entdeckung in Frankreich geschahe, ward der Arsenik bereits als ein Fiebermittel heimlich gebraucht. **N. Lemery** erwähnt schon in seinem *Cours de Chymie* von 1675 des Arseniks als eines Mittels wider das viertägige Fieber, welches von einigen bis zu vier Granen gegeben wurde und heftiges Brechen erregte, er warnt aber zugleich für dessen Gebrauch und widerräth ihn. Aus Frankreich ist dieses Mittel sehr bald in der Schweiz bekannt worden. Wie der gelehrte **Wepfer** seine Bemerkungen von der schädlichen Wirkung verschiedener Gifte unter dem Titel: *Historia cicutae aquaticae* 1679 herausgab und darinn S. 291 von dem Arsenik handelte, so war ihm das Dekokt aus dem Arsenik als ein wirksames fiebertreibendes Mittel bereits bekannt, und, da er dessen Zubereitung nach seiner eignen Nachricht von dem **D. Burckhardt** zu Basel und **D. Reinhardt** zu Solothurn bekommen hatte, so sieht man daraus, daß es schon zu der Zeit mehreren Aerzten nicht unbekannt gewesen seyn müsse. **Wepfer** setzt hinzu: er trüge Bedenken, dessen Beschreibung mitzutheilen, theils

128. f. Factum du procès fait a la Chauffée, Valet de St. Croix pour raisons des empoisonnements des Srs. d'Aubray. Arrêt du Parlement contre la Marquise de Brinvilliers — etc. v. Lettre de Mme de Sevigne Tom. II.

theils um nicht unerfahrenen und verwegenen Menschen Gelegenheit zu geben, damit zu schaden, theils weil man weit sicherere Mittel hätte, die Fieber zu vertreiben, ohne dazu ein so gefährliches Ding zu gebrauchen. Er fügt bey dieser Bemerkung hinzu, daß ihm der D. Bertholinus zu Turin, Leibmedikus des Herzogs zu Savoyen, versichert habe, daß das Gift, womit zu Rom zu den Zeiten Pabstes Alexanders des sechsten so viele Menschen umgebracht worden, nichts anders als dieses Dekokt des Arseniks gewesen wäre; und da zu der Zeit die Pariser Giftmischeren bekannt wurde: so hielt er dafür, daß das eau mirable ebenfalls daraus bestünde. Daß man in Deutschland, besonders in Thüringen ungefähr 1693 den Arsenik als ein großes Geheimniß in Pulvern wider die Fieber gegeben, dies habe ich bereits oben §. I. angeführet. Das Dekokt des Arseniks hat in Rußland nicht weniger Unheil angerichtet, als in andern Ländern. Man hatte verschiedene Chirurgos aus andern Ländern dahin verschrieben. Einigen unter ihnen war dieses Fiebermittel bekannt. Die geschwinde Wirkung, die so wenig Tropfen thaten, brachten das Mittel bald in großen Ruf, und diejenigen, so es gaben, verließen sich auf die gute Natur der Rußen. Allein dem ungeachtet wurden die unglücklichen Folgen dieses gefährlichen Mittels bald bemerkt; indem sehr viele in Auszehrungen und Schwindsuchten verfielen, so daß es auf Kaiserlichen Befehl verboten wurde, und da dasselbe vorher jedermann in den Apotheken zu kaufen be-

Kommen konnte, so wurde dieses abgeändert. Daß der Gebrauch des Arseniks als ein Fiebermittel sich auch in die Königlich preussischen Länder eingeschlichen, habe ich vorher aus den Nachrichten des D. Gohls §. 2. angeführt. Aus allen diesen angeführten Bemerkungen kann man sich nun wohl deutlich überzeugen, daß der Arsenik allemal, selbst in sehr kleiner Quantität, und unter jeder Gestalt und Verbindung, als Fiebertropfen, Fieberpulver und Fieberpillen, und noch so verdünnt, noch so vermistirt und verändert gegeben ein tödtendes Gift bleibt: nur mit dem Unterschiede, daß er in kleinerer Menge und mit vielen Wasser aufgelöst gegeben langsam und noch und nach und unmerklich durch Auszehrung tödtet, hingegen in größerer Menge schleuniger und schneller und unter mehr angreifenden und in die Sinne fallenden heftigern Wirkungen und Zufällen den Tod verursacht, und es ist in der That betrübt, daß nach obigen Nachrichten dieses Gift nicht allein in Italien und Frankreich, sondern auch in der Schweiz und in Deutschland, ja fast in der ganzen Welt unter dem Titel Fiebertropfen, Fieberpulver und Fieberpillen als ein großes vortrefliches Geheimniß nicht nur von Puschern, Quacksalbern, Marktschreibern und alten Weibern, sondern auch sogar von berühmten Aerzten und Wundärzten Kranken angerühmt, gegeben und verkauft wird, da doch so viel traurige Erfahrungen und Stimmen der größten Praktiker dawider sind.

Schädlichkeit des innerlichen Gebrauchs des Arseniks.

Da der Arsenik sich in Wasser auflösen läßt und ein zugesetztes Laugensalz die Auflösung noch leichter macht, so wird dadurch diese Schädlichkeit dieser Fiebertropfen noch um so viel gefährlicher, da am Ende sich der Arsenik doch etwas praecipitirt und dann, wenn das oberste abgegossen worden, der untere Rest desto stärker und heftiger wirkend wird. Denn was einige haben behaupten wollen, daß zugemischtes Laugensalz die giftige Eigenschaft und Wirkung des Arseniks vermindere §. 7, so ist doch die Erfahrung dawider und man hat gesehen, daß dergleichen Fiebertropfen, wenn sie in zu starker Dose gegeben worden, eben die Wirkungen im menschlichen Körper geäußert als der bloße Arsenik. Der berühmte Gmelin führt in seiner allgemeinen Geschichte der mineralischen Gifte S. 123 aus Lindestolpe Lib. de venenis cura Stenzelii S. 769 ein Beispiel an, wo eine Wittve in Plauen im Voigtlande 1709 in ein sauer gewordenes Getränk, um es zu versüßen, Potasche warf. Sie und ihre kleine Tochter überfielen Bangigkeiten und Erbrechen und in kurzer Zeit starben beide; zwölf andere Leute wurden auch heftig krank, die davon getrunken hatten. Man bemühte sich lange, die Ursache hiervon zu entdecken, aber vergeblich, endlich aber

fand man, daß die Potaſche, deren ſich die Frau
 bedient hatte, in dem benachbarten Böhmen in
 einem Ofen gebrannt worden war, worinn man
 zuvor Arſenik ſublimirt hatte. Auch hat eine Ge-
 ſchichte einer ſolchen Vergiftung mit dieſen Fieber-
 tropfen, welche ſich vor etwa zwanzig Jahren in
 dem Brandenburgiſchen zugetragen, der berühmte
 Königl. Preußl. Leibarzt **Noebsen** in ſeiner Be-
 ſchreibung einer Berliniſchen Medaillensammlung
 4. Berlin 1733. 1 Th. beſchrieben und im Aus-
 zug findet man ſie nebst der chemiſchen Unterſu-
 chung dieſer Tropfen von dem geſchickten Scheide-
 künſtler und Aßeſor des Königl. Oberkollegii medici,
 Herrn **Bell** und einigen Anmerkungen über der-
 gleichen Unterſuchungen überhaupt in dem dritten
 Stücke des zweiten Bandes des Magazins für die
 gerichtliche Arzneikunde und mediciniſche Policei
 S. 494 u. f. angeführt. Der berühmte Frenherr
 von **Stoerck**, ſiehe deſſen Annum. medic. I. Sei-
 te 79 hat des D. **Jacobi** Arſenikarznei nach ſeiner
 Vorſchrift gemacht und einem Erwaſſenen wider
 das Fieber in der vorgeschriebenen Doſe gegeben.
 Das Fieber vergieng zwar, aber ſtatt deſſelben fand
 ſich ein beſtändiges Brennen in dem Bruſtbeine,
 ein abmattender trockner Huſten, gänzlicher Man-
 gel des Appetits, ſtarker Durſt, Abnahme des
 Fleiſches und der Kräfte, Ausfallen der Haare,
 und ein hectiſches Fieber ein, ſo, daß der Kranke
 in der größten Lebensgefahr war und der Frenherr
 von **Stoerck** ihn kaum noch vom Tode erretten
 konnte. Um einen neuen Verſuch mit dieſem Ar-
 ſenik.

senikmittel zu machen, machte er eben dieses Mittel mit einer geringern Menge Arsenik, nemlich mit einem Drittel der vorgeschriebenen Menge, gab dieses einem Erwachsenen wider das Fieber, aber dieses blieb nicht auffen, sondern die Paroxysmi wurden gelinder, der Kranke aber bekam ebenfalls ein Brennen im Brustbeine, Mangel des Appetits und trocknen Husten, daher sahe sich der Frenherr von Stoerck genöthiget, durch ganz andere Mittel den Kranken zu curiren und diese Versuche schreckten ihn ab, den Arsenik wider die Fieber ferner zu brauchen. Stahl Opusc. Chymico-physico-med. mense Novembr. p. 434. u. f. hat viele Fälle angeführet, wo der Arsenik wider die Fieber höchstschädliche und gefährliche, ja oft gar tödliche Wirkungen hervorgebracht hat und verwirft den Gebrauch des Arseniks schlechterdings. Große Angst und Bangigkeit und Beklemmung, Magenkrampf und Erbrechen, Leibes-schmerzen, heftiges Brennen, Durst, Fieber, Krämpfe und convulsivische Bewegungen, ein dumm-mes dämliches Wesen im Kopfe, kalter Angstschweiß, Hectik, Wassersucht, Narrheit, Lähmungen und noch andere ähnliche schlimme Zufälle und Lebensgefahr sind die Folgen gewesen, welche nach dem Zeugnisse Stahls und anderer der innerliche Gebrauch des Arseniks nach sich gezogen, daher er auch daselbst mit Recht den Arsenik nennet venenum pro remedio venditum, febrifugum nequissimum. Mir selbst hat ein Practicus versichert, daß die Cur der kalten Fieber ihm eine

Kleinigkeit sey und er sehr viele an dem kalten Fieber durch den Arsenik curirt habe, den er nach gegebenen, und, wenn es die Umstände erfordert, wiederholten Brech- und Purgir-mitteln erst zu einem, hernach zu anderthalb Gran mit einem Scrupel gebrannten Hirschhorn oder präparirter Muschelschaalen versetzt gegeben. Wenn von dieser Dose Arsenik das Fieber nicht vergangen wäre, so hätte er entweder gleich zwei Gran Arsenik mit gebrannten Hirschhorn oder präparirten Muschelschaalen etlichemal hintereinander, oder dazwischen was zum Brechen oder Purgiren, und nachhero zwei Gran Arsenik mit gebrannten Hirschhorn oder präparirten Muschelschaalen gegeben, da denn das Fieber gewiß ausgeblieben wäre ohne schlimme Folgen zurückzulassen. Dieses veranlaßte mich, bey einem drei- und viertägigen Fieber, nachdem ich vorher ausleerende und resolvirende und andere dienliche Mittel hinlänglich, ohne glücklichen Erfolg, gebraucht hatte, einen Versuch mit einem viertel Gran Arsenik, so, daß ich nach und nach bis zu einem Gran stieg, zu machen, alleine ich habe davon keine gute, sondern vielmehr schlimme Wirkungen, Zunahme und Verschlimmerung des Fiebers und noch andere neue schlimme Zufälle wahrgenommen, welche mich von dem ferneren Gebrauch des Arseniks abschreckten und nöthigten zu sichern Mitteln meine Zuflucht zu nehmen. Jacobi und Seuermanns arsenikalische Fiebertropfen §. 7. 8. kommen im Grunde mit einander überein, denn zu des ersten seinen kommt Arsenik ein Theil und zwölf

zwölf Theile Weinsteinsalz und zu des andern seihen zwei Theile Arsenik und zwölf Theile Potasche, welche in einer daselbst angegebenen Menge Wassers aufgelöset werden. Beyde Salze, die dazu gesetzt werden, sind fire vegetabilische Laugensalze, das Weinsteinsalz aber ist ungleich reiner als die Potasche. Vermuthlich hat man beyde Salze, wie ich schon oben §. 7. erwähnt, dem Arsenik zugesetzt, weil er eine eigne Säure hat, und dadurch ihn zu verbessern gesucht, alleine, wie ich oben §. 12. gezeigt, vergeblich. Mir ist es gar wohl begreiflich, wie die arsenikalischen Fiebertropfen oft die Fieber und besonders die kalten haben curiren können. Denn die Fieber und auch die kalten entstehen oft von einer im Magen und ersten Wegen befindlichen materiellen Ursache, zähen, schleimigten, scharfen, gallichten, verdorbenen oder faulen Materien. Da nun diese durch das Brechen, welches die gedachten Fiebertropfen erregen, weggeschafft werden, so muß das Fieber gehoben werden, und also wirken diese Fiebertropfen als ein Brechnittel, aber warum will man ein Brechen zu erregen den Arsenik, ein Gift brauchen? Wirken die Fiebertropfen kein Brechen und keine Ausleerung, so können sie die Fiebermaterie aus dem Körper nicht wegschaffen, und, da sie ein Gift sind, können sie auch die Fiebermaterie nicht so verändern, daß sie unwirksam würde, sondern müssen vielmehr die Fieberbewegungen hemmen und sind also in allem Betracht offenbar schädlich.

Gebrauch des Arseniks wider den Krebs.

Man hat schon lange vor Lesebûre den Arsenik wider den Krebs gebraucht. Dieser hat in dem Jahre 1775 von dem Gebrauch des Arseniks wider den Krebs eine Schrift, welche den Titel fûhret: Remede éprouvé pour guerir radicalement le cancer occulte et manifeste ou ulcere. Par Messire G. R. le Febure, de St. H*** Ecuyer, Docteur en Medecine à Paris ches Lambert herausgegeben. Von dieser Schrift sind drei Uebersetzungen ins Deutsche herausgekommen. Die erste ist von Herrn Professor Juncker zu Paris 1775 zu Strassburg bey Heitz gedruckt und in eben diesem Jahre ist auch in dem vierten Stücke des zweiten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte S. 170 ein Auszug aus dieser Uebersetzung, die aber, wie in diesen Abhandlungen stehet, bey Bauer in Strassburg, nicht bey Heitz gedruckt, herausgekommen, welches ich darum anführe, weil die Uebersetzung die bey Heitz in Strassburg gedruckt ist und ich selbst besitze, mit dem erwähnten Auszuge nicht in allen Stücken übereinkommt. In dem folgenden 1776sten Jahre ist wieder eine Uebersetzung, gedachter Schrift zu Frankfurt und Leipzig von Juncker erschienen, und im Jahr 1784 ist zu Weimar abermals eine Uebersetzung von Herrn D. Johann Gottfried Pfähler unter dem Titel: Zwen specifische Mittel gegen den Krebs, nemlich

nemlich der Arsenik von Herrn Lesebüre und der flüchtige Salmiacgeist von Herrn Martinet herausgekommen. Diese Uebersetzungen kommen in vielen Stücken und zwar in den Hauptstücken, welche die Quantität und Qualität der Ingredienzien, woran doch viel gelegen ist, nicht überein und ich werde diese Verschiedenheit in der Folge bemerken und, um mich kurz auszudrücken, die von Juncker bey Heitz in Strassburg herausgekommene die erste Junkerische, die andere die Pfälerische und die in der Sammlung der auserlesenen Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte die Uebersetzung A nennen. Woher die in diesen Uebersetzungen vorkommende Verschiedenheit herrühre, ob Herr Lesebüre diese seine Schrift mehr als einmal und verändert herausgegeben und also die Uebersetzer verschiedene Urschriften gehabt, kann ich nicht sagen. Ich werde die Pfälerische Uebersetzung zum Grunde legen und die Abweichungen der andern von dieser anzeigen. Lesebüre braucht den Arsenik wider den Krebs nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, und zwar, wie er sagt, nicht als ein Heilmittel und auch nicht in seiner natürlichen Gestalt. So, wie er ihn anwende, reizt er das Geschwür gar nicht, er wirke ganz gelinde und nach und nach und reinige das Geschwür allmählig, trockne es gelinde und heile es zuletzt, verhindere die Erzeugung des wilden Fleisches und verzehre es. Er gesteht frey, daß ihn die Art und Weise, wie der Arsenik auf das Krebsgift wirke, unbekannt sey, und versichert, daß er so wohl

wohl bey dem verborgenen als bey dem ofnen Krebsse, in bössartigen Geschwüren des Gesichts, die man noli me tangere nennt, und in der besondern Art der um sich freßenden krebsartigen Geschwüre an den Beinen, und in dem Krebsse der Gebärmutter erwünschte Hülfe leiste. Die Art und Weise, wie er ihn wider den Krebs braucht, ist folgende: Man löset vier Gran schönen, von innen und außen glänzenden, aus Krystallstücken bestehenden weißen Arsenik, dessen weiße Farbe nicht matt ist, in zwei Pfund destillirten Wasser auf und giebt hiervon den Kranken täglich einen Eßlöffel voll mit eben so viel Milch und einem halben Oventchen Syrup von Mohnhäuptern (diacodium) des Morgens nüchtern. Wenn der Patient das Mittel zu sich genommen, darf er allemal eine Stunde lang darauf nichts genießen. In der ersten Junckerischen Uebersetzung S. 19. siehet: man löse zwei Gran weißen schönen und von innen und außen glänzenden Arsenik in Krystallen, der keine dunkle oder matte Farbe hat, in zwei Pfund destillirten Wasser auf und zerreibe ihn des Endes nebst einem Stückchen weißen Zucker in einem gläsernen Mörtel und in der Uebersetzung N. S. 178 heist es: man reibt ihn, nemlich zwei Gran Arsenik, mit einem Stückchen Zucker in einem gläsernen Mörtel und setzt nach und nach zwei Pfund destillirtes Wasser dazu. Mit vorhergedachter Dose fährt man acht Tage fort, so, daß der Kranke täglich nur einen Eßlöffel voll bekommt. Alsdenn giebt man ihm täglich zwei Eßlöffel, als einen früh und

den

den zweiten Abends gegen acht Uhr. Nach vier-
 zehn Tagen giebt man täglich drei Löffel voll, näm-
 lich Morgens und Abends und zu Mittage einen.
 Bei Frauenzimmern, zärtlichen, empfindlichen und
 schwächlichen Personen fährt man auf die letztere
 Art bis zu ihrer völligen Genesung fort und ver-
 mehrt die Dose weiter nicht; hingegen bei erwach-
 senen Personen von guter und starker Leibesbe-
 schaffenheit vermehrt man die Dose immer nach
 und nach alle Tage, so, daß man ihnen endlich
 sechs Löffel voll auf dreimal täglich und also jedes-
 mal zwei Löffel voll mit eben so viel Milch und ei-
 nem halben Oventchen des obgedachten Syrops
 giebt. Kinder bekommen einen Theelöffel voll statt
 eines Eßlöffels und nicht mehr als drei solche Löffel
 voll täglich mit zwölf Gran Syrup. Man löset
 in dem zweiten halben Maas sechs Gran Arsenik
 und acht Gran in dem dritten auf. Weiter ver-
 mehrt man ihn nicht. In der ersten Junckerischen
 Uebersetzung heist es: in die zweite Bouteille thut
 man vier und in die dritte fünf Gran Arsenik.
 Lesebüre hat bis dato bemerkt, daß man, um einen
 ofnen Krebs zu heilen, gewöhnlich nicht mehr als
 sechs Bouteillen Arseniksolution nöthig habe, doch
 hat es sich manchmal zugetragen, daß ein Kranker
 solche bis auf acht Bouteillen genommen hat. In
 der ersten Junckerischen Uebersetzung S. 21 steht:
 wir haben bis jeko gefunden, daß nicht mehr als
 zwölf Bouteillen Solution nöthig sind, einen ofnen
 Krebs zu heilen; doch ist es ein einzignal gesche-
 hen, daß wir ihrer bis auf sechzehn haben nehmen
 lassen.

lassen. Dieses Mittel auf diese Art gebraucht ist nicht unangenehm und erregt nicht die geringste Unbequemlichkeit noch den geringsten Zufall, äußert auch keine merkliche Wirkung auf die Absonderungen und Ausleerungen bey den meisten Patienten, und bey einigen geht der Urin in stärkerer Menge ab, andere gehen mehr zu Stuhle und noch andere dunsten stärker aus, allein diese Wirkungen zeigen sich nicht bey allen. Alle acht oder zwölf Tage muß der Patient eine gelinde Abführung von Manna, Rhabarber und Seignettesalz bekommen. Statt des gewöhnlichen Getränks trinkt er Molken mit zwölf Gran reinen Salpeter auf jedes halbes Maaß oder eine Abkochung von Althawurzel mit der nämlichen Quantität Salpeter. Den Leib muß man täglich mit Klystiren aus Molken oder Kleienwasser oder bloßen Wasser offen zu erhalten suchen, und, wenn diese nicht hinlänglich sind, so thut man erweichende Kräuter oder gemeinen Honig hinzu, die man in den angezeigten Feuchtigkeiten kochen läßt. Während des Gebrauchs der arsenikalischen Solution muß der Kranke alle erhitzende Getränke, Wein und gebrannte Wasser meiden, wenig gekochtes und gebratenes Fleisch, hingegen reife Sommerfrüchte, Spinat, Sallat, Endivien, Chicorien, Sauerampfer, Reißbrey und überhaupt alle Milchspeisen, auch Rindfleisch = Kalbfleisch = und Hühnerbrühe genießen. Isebüre war bisweilen genöthiget, die Chinarinde zu geben und unter dem Geschwür eine Fontanelle machen zu lassen, wenn die Säfte zu scharf und ein gar zu starker

starker Zufluß derselben war, und hält die Fontanelle überhaupt für etwas in allen solchen Fällen nützlich. Wenn der Krebschaden vollkommen geheilet, so rath er zur Vollendung der Kur nach Beschaffenheit der Umstände die kalten oder warmen mineralischen Wasser zu brauchen.

§. 14.

Fortsetzung der Kur des Krebses mit Arsenik.

Wenn die Krebsgeschwulst noch nicht aufgebrochen, so wäscht man sie mit der arsenikalischen Auflösung, die man innerlich einnimmt, und bedeckt sie mit folgenden Brennumschlag: man nimmt ein Pfund des Safts von gelben Rüben oder Möhren, Bleyweiß, in destillirtem Weinessig aufgelöset Arsenik, von jedem ein Loth, anderthalb Oventchen Kubeseenz und des getrockneten und gepulverten Schierlings so viel als nöthig ist, um mit diesen Ingredienzien eine zusammenhängende Masse zu machen. Man stößt die Möhren in einem Mörser und drückt den Saft davon aus. Es wird ohngefähr ein Schoppen destillirter Weinessig erfordert, um den Arsenik aufzulösen, man läßt diese Stücke mit einander kochen und thut alsdenn das Bleyweiß dazu. Man macht aus dieser Masse mehrere Brennumschläge, die so groß als das Geschwür und so dick als zwei große Thaler sind. Man befestiget selbige mit gemeinen Pflaster

D

ster

ster und legt sodann Kompressen und einen gehörigen Verband darüber. Wenn ofnen Krebsse reitzet man bey jedem Verbande das Geschwür aufs beste mit trockner Carpen, damit sich die Tauche nicht in das Geschwür hineinziehe, hernach wird das Geschwür mit der vorher ein wenig erwärmten Arseniksolution, welcher der dritte Theil rother Wein zugemischt worden, gebähet. Wenn das Fleisch ein sehr übles Ansehen hätte, so müßte man den Arsenik in einem Chinarindendekokt auflösen lassen und das Geschwür damit bähnen. Endlich legt man den zuvor beschriebenen Breiumschlag, das Pflaster, die Kompressen u. s. w. darauf. Man kann den Verband alle zwölf Stunden ändern. Wenn das Geschwür an der Gebärmutter seinen Sitz hat, so sprizet man so oft in dieselbe eine Abkochung von gelben Möhren und Schierling, in deren jedem halben Maaße man vier Gran Opium und eben so viel Arsenik zergehen läßt. In der Junkerischen und andern Uebersetzung A. finde ich in Ansehung des Breiumschlags und anderer Stücke eine merkliche Abweichung. In der Junkerischen Uebersetzung stehet: wenn die Krebsgeschwulst noch nicht aufgebrochen ist, wäscht man sie mit der Arseniksolution, die man innerlich eingiebet, und legt folgenden Umschlag darauf: Man nimmt frischen Schierling und Möhren oder gelbe Rüben, von jedem ein Pfund, kößt beydes in einem marmornen Mörser bis es zu einem Brei geworden. Hierauf nimmt man ein halb Oventchen Opium, läßt es in dem Gelben von einem Ey zergehen,

hen, und, wenn es vollkommen aufgelöst ist, vermischt man solches wohl mit dem Brey von Schierling und gelben Rüben. Als denn nimmt man Arsenik und weißen Zucker, von jedem einen Scrupel, löset sie mit so viel destillirten Wasser, als nöthig ist, in einem gläsernen Mörser auf. Ferner löset man zwei Oventchen pulverisirtes Bleiweiß in einer Unze kochenden guten Baumöle auf, vermischt es und thut noch ein wenig Zucker hinzu, um ein Oleosaccharum zu machen. Endlich mischt man die ganze Masse aufs beste und sorgfältigste unter einander. Ist sie zu dünn, so setzt man ihr was von getrockneten pulverisirten Schierling zu. Der Arzt, der die Cur besorgt, kann in der Folge nach seinem klugen Ermessen die Dose des Opiums und Arsensiks vermehren. Man theilt diese Masse in so viel Theile ab, als nöthig ist, daraus mehrere kleine Brennumschläge zu machen, die man von der Größe der Geschwulst und ungefähr so dick als zwei große Thaler macht. Man befestiget dieselben mit dem Diachylpflaster und legt sodann Compresen mit einem Verband darüber. Ist der Krebs aufgebrochen, so reiniget man bey jedem Verbande das Geschwür auf das beste mit trockner Carpen, hernach bäheth man das Geschwür mit der Arseniksolution, die man ein wenig warm werden läßt und zu welcher man noch ein Drittel Milch und eben so viel Decoct der Heilwurzel, in der Uebersetzung A. stehet Tormentillwurzel, gießet. Sollte die Wunde sehr schlimm und der Brand zu befürchten seyn, so kann man

den Arsenik in einem Decoct von der Chinarinde auflösen und die Wunde damit bähnen. Man könnte auch ein wenig Wein dazuthun, es müßte aber dieses in geringer Menge geschehen, weil die Schmerzen ohnehin zu heftig sind und nicht ohne Noth vermehrt werden dürfen. Außerdem muß der Arzt, der den Patienten besorgt, in einem solchen Fall die dienlichen antiseptischen Mittel innerlich und äußerlich verordnen und den Brennschlag nach Beschaffenheit der Umstände verändern. Der Verband kann alle zwölf Stunden abgenommen und erneuert werden. Ist der Krebs in der Gebärmutter, so spritze man durch die Mutterscheide ein Decoct ein, das aus Möhren, Schierling und vier Gran Opium auf ein Nösel Wasser, worinn man noch einen Gran Arsenik aufgelöst hat, bereitet wird. Man thut ein Nösel Milch und ein Drittel von dem Decoct der Tormentillwurzel hinzu. In der Junkerischen Uebersetzung stehet: wenn das Geschwür an der Gebärmutter ist, so spritzt man eine Decoction ein, die mit den Möhren, dem Schierlinge, dem Opium in der Dose von vier Granen auf ein halb Maas Wasser und dem in dieser Decoction aufgelösten Arsenik die Dosis zu einem Grane gemacht wird; man thut ein Drittel Milch und ein Drittel Heilwurzel dazu. Lesebire hat keine Beobachtungen beigelegt, welche den Nutzen dieser Kurart beweisen, ungeachtet er deren, wie er versichert, eine große Menge hat. Vergleicht man aber alle Beobachtungen anderer Aerzte von den Wirkungen des Gebrauchs des Arseniks bey dem Krebse, welche alle

alle hier anzuführen zu weitläufig seyn würde, so wird man finden, daß einige für, andere aber wider denselben sind. Er ist aber doch allezeit, da er immer ein gefährliches Mittel ist und bleibt, mit der größten Vorsicht zu gebrauchen. Wer mehrere Erfahrungen hiervon zu wissen begehrt, der findet solche in dem zweiten Bande meiner theoretischen und praktischen Abhandlungen über die Entzündungen und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs s. 60 = 69 angeführt.

s. 15.

Fliegenschwammpulver.

Fliegenschwämme, (*agarici muscarii*) findet man in den Wäldern, aber im ganzen Jahre keine als im Monate August und September, und in den schwarzen Wäldern wachsen sie häufiger als in solchen, wo lauter Laubholz ist. Sie sind mit ihrer schönen rothen lebhaften Farbe und mit den weißen Pünctchen, die wie Erbsen darauf gestreuet sind, eine Zierde der Wälder. Die Schaafe fressen sie begierig, ohne daß sie ihnen schaden. Zum medicinischen Gebrauch muß man nicht die ganzen Schwämme, nicht die Stiele und Hütze, sondern nur die Wurzeln oder die in der Erde steckenden Theile derselben, so tief sie in der Erde gesteckt, nehmen, diese reinigen und schälen, und an durch sie durchgezogenen Faden an freyer trockner Luft, wo die Sonne nicht hinscheinet, und bey feuchter Witterung am Ofen trocknen, her-

D 3

nach

nach sie nicht in einem Mörser stossen, sondern auf einem Reibeisen zu Pulver reiben und dieses Pulver an einem trockenen warmen Orte aufbehalten, damit es die Feuchtigkeit der Luft nicht an sich ziehe und verderbe. Es thut auch, wenn es feuchte ist, nicht die guten Wirkungen in Geschwüren, wenn es in dieselben gestreuet wird, als wenn es trocken ist.

§. 16.

Fliegenschwammpulver.

Bernhardt hat in seinen chymischen Versuchen und Erfahrungen Seite 318 u. f. und Herr Doctor Whistling in seiner Disputation de virtutibus agarici muicarii vulgo Fliegen - Schwamm tam internis quam externis experimentis atque observationibus comprobatis von den Wirkungen des Fliegenschwammpulvers Wahrnehmungen angeführet. Es wird dieses Pulver äußerlich und innerlich gebraucht, innerlich wider die fallende Sucht, besonders in der, so von zurückgetriebenen bösen Köpfen und Krätze entsteht, wider Krämpfe und Convulsionen, wider Kröpfe, Beulen, harte Knoten und Scirrhus. Herr D. Whistling hat einem Knaben von zwölf Jahren von diesem Pulver funfzehn Gran, einem Jüngling von zwei und zwanzig Jahren einen Scrupel, Bernhardt aber Erwachsenen ungleich mehr ein Quentchen alle Tage auf einmal ohne Schaden gegeben.

gegeben. Eine Frau, von mehr als dreßsig Jahren, hatte binnen zwei Jahren um die Gegend der rechten Mandel einen harten Knoten bekommen und vieles dawider vergeblich gebraucht. Der harte Knoten wurde nicht nur so groß als ein Hühneren, sondern es wurden auch noch sechs Knoten um diesen herum, welche so hart waren als die speckichten Balggeschwulste zu senfspfelegen. Sie brauchte deshalb zweimal die Salivationskur, aber vergeblich. Bernhardt gab ihr täglich ein Quentchen von Fliegenschwammpulver in Eßig einzunehmen. Als sie sechs und dreißig Quentchen verbraucht hatte, so waren alle diese Beulen gänzlich vergangen. Sich selbst hat Bernhardt einen sehr harten Geschwulst an der Luftröhre auf der rechten Seite, zu dem sich oft in den nächsten Theilen ein empfindlicher Krampf gesellte, durch ein Quentchen Fliegenschwammpulver, das er täglich mit einem nicht scharfen Eßig acht Tage lang genommen, nebst dem Krampf binnen etlichen Wochen vertrieben. Er hat sich oft verwundert, wie bald Kröpfe und bössartige Fisteln, die sich auf keine Weise haben wollen heilen lassen, davon vergangen sind, wenn nur die Patienten dieses Pulver innerlich gebraucht und äußerlich die Hölen und Löcher täglich etlichemal davon voll gestreuet haben; Herrn Doctor Whistling aber ist der Versuch einen Kropf durch dieses Pulver zu vertreiben, ob er gleich sechszeñ Dosen, alle Tage ein halb Quentchen davon gegeben, nicht geglückt. Bernhardt hat ferner bey dem innerlichen

Gebrauch dieses Pulvers oft bemerkt, daß es weit kräftiger ist, wenn man es mit Essig als mit Wasser einnimmt, D. Whistling aber, welcher diesem Pulver eine alcalische Natur zuschreibt und deshalb in allen Krankheiten vorzüglich nützlich hält, die von einer sauren Schärfe entstehen, hält es für besser, solches lieber in schwarzen Kirchwasser, als in Essig zu geben, weil von demselben seine alkalische Eigenschaft zerstört würde.

§. 17.

Fliegenschwammpulver.

Ein Mädchen von siebzehn Jahren, welche die fallende Sucht wöchentlich wohl zwei- bis dreimal bekam, hatte in ihrer Kindheit einen sehr bösen Kopf gehabt, und, als dieser abgeheilet, hatte sich diese Krankheit eingestellt. Bernhardt gab ihr zwölf Dosen Fliegenschwammpulver, jede ein Quentchen schwer, wovon sie täglich eine einnehmen mußte. Da sie die erste Dose eingenommen hatte, bekam sie das Uebel so heftig, als sie es vorher noch niemals gehabt hatte, ihre Freunde aber gaben ihr, dem ungeachtet, den andern Tag wiederum eine Dose davon ein, darauf spürte sie nichts mehr, und, nachdem sie die übrigen eingenommen, so hat sie seit der Zeit in zwei und einem halben Jahre keinen Anfall wieder davon gehabt. Bernhardt hat noch bey etlichen eben so gute Wirkungen von dem Fliegenschwammpulver

ver

vor in der fallenden Sucht gesehen; andern aber, die eben diese Krankheit gehabt, hat es nichts geholfen. Es purgiret und macht bisweilen an dem leidenden Theile einen Schweiß. Das letztere hat D. Whistling bey einem krampfhafte[n] Zufall, der die linke Seite mit einer Kälte und Zittern der Glieder befiel, dabey das Gesicht und Gehör auf eben dieser Seite vergieng und zuletzt Convulsionen dazu kamen, wahrgenommen. Er gab dagegen einen Scrupel Fliegenschwammpulver in schwarzen Kirschwasser, aber ohne Wirkung, den zweyten Tag gab er diese Dose wieder, worauf drey heftliche stinkende Stühle, zugleich aber ein neuer Anfall mit Convulsionen, der eine ganze Stunde anhielte, erfolgten. Er hielt mit dem Gebrauch dieses Mittels an und gab die vorige Dose dreimal des Tages und nachdem sechs und neunzig Dosen verbraucht worden, verlor sich die Krankheit gänzlich. An der kranken Seite fand sich ein stärkerer Schweiß als an der gesunden und ein stärkeres Purgiren bey[m] Anfang der Cur als bey[m] Ende derselben ein.

§. 18.

Fliegenschwammpulver.

Außerlich thut dieses Pulver in bösen, garstigen, faulen, um sich fressenden, unreinen, wilden und faulen Fleisch enthaltenden, Eßer und Gänge habenden, schwilichten und fistulösen Ge-

D 5

schwi-

Schwären, bösartigen Fisteln und Blattern, die um sich fressen und in ein bösartiges Geschwür übergehen, sehr gute Dienste, wenn es in dieselben eingestreuet und mit Pflaster bedeckt wird, es vertilgt das schwielichte Wesen der Geschwüre, reiniget und heilet dieselben. Beispiele, welche dieses erweisen, findet man bey **Bernhardt** und **Doctor Whistling** angeführet. Es muß aber das Pulver, wenn man es in die Geschwüre streuet, nicht feuchte, sondern trocken seyn; denn ist es feuchte, so kann es die schädliche Materie nicht an und in sich ziehen, wovon doch der leidende Theil muß gereiniget werden, wenn er heilen soll. Wenn auf das Einstreuen dieses Pulvers keine Schmerzen folgen, so ist das ein gewisses Kennzeichen, daß dieses Pulver eine gute Wirkung haben wird. So bald es aber in den Geschwüren zu beissen und zu brennen anfängt, darf man keins mehr hincinstreuen, weil es sonst eine Entzündung erregt. Ein Vater streuete seiner Tochter, die sich mit einem Beile ins Bein gehauen, etwas von diesem Pulver in die Wunde, welches solche Schmerzen verursachte, daß sie es gleich wieder heraus waschen mußte. Es hat nicht nur einen vortreflichen Nutzen in bösen, garstigen, um sich fressenden und faulen Geschwüren, sondern auch in den Augenschäden, wo böse Geschwüre und Blattern vorhanden sind. In den Augenschäden aber, wo eine nässende Schärfe die Augenlieder wund macht, hat **Bernhardt** niemals nicht eine gute Wirkung davon verspüret.

Pulver wider die Würmer

1) sind die Pulver S. 224. 341 = 347 I Band.

2) dieses Pulver:

℞ Semin. cinæ drach- mam dimidiam Rad. jalappae grana viginti quinque Cremoris tartari serupulum vnum	Nimm Wurmsaamen ein halb Quent- chen Jalappenwurzel fünf und zwanzig Gran Weinsteinrahm einen Scrupel
--	--

M. f. pulvis, dividatur

in duas partes aequales mische es und mache
D. S. davon ein Pulver daraus ein Pulver, das
des Abends und das an- in zwei gleiche Theile zu-
dere des Morgens frühe theilen, davon eins des
darauf Erwachsenen zu Abends und das andere
geben. gleich Morgens darauf
Erwachsenen zu geben.

Der Wurmsaamen ist allerdings ein fast unfehl-
bares Mittel wider die Spulwürmer, nur muß
man ihn von allen Unreinigkeiten reinigen und mit
Purgirmitteln versetzt oder nach vier bis sechs
Dosen eine Purganz darauf geben. Die aus-
gelesenen ganzen Körner des Wurmsaamens thun
in geringern Gewichte gute Wirkung. D. Lange
gibt einem Kinde täglich zwei mäßige Theelöffel
voll von einer Lattwerge, aus anderthalb Quent-
chen solcher pulverisirten Körner, zwei Quentchen
pulverisirter Rhabarber und Honig gemacht, und
rühmt

rühmt das Dekoht von zwölf reifen Citronenkörnern in einem Mäsel Milch mit Zucker den Kindern in einem Tage gegeben als ein untrügliches Mittel wider die Würmer *).

3) R. Rad. valerianae Nimm wilde Baldrian
sylvestris scrupul. zwei Scrupel
pulos duos

Rad. jalappae Jalappenwurzel einen
scrupulum vnum Scrupel und

M. f. pulvis pro dosi mache daraus ein Pulver.
adulto. Dieses Pulver ist von

dem Freyherrn von Stoerck, welcher dasselbe täglich früh Morgens nüchtern acht Tage hinter einander nehmen läßt.

4) R. Rad. dictami albi Nimm weiße Diptam-
rad. jalappae ana wurzel und

grana viginti Jalappenwurzel von
quinque jedem fünf und

M. f. pulvis pro dosi zwanzig Gran
adulto. und mache daraus ein

Pulver, das ein Erwachsener auf einmal nimmt.

Der Freyherr von Stoerck hat einem achtjährigen Knaben, der mit Würmern behaftet war, ein Pulver aus sieben Gran weißer Diptamwurzel

*) Arzt für alle Menschen. Lüneburg 1774.

zel und drei Gran Jalappenwurzel täglich drei-
 mal gegeben, worauf viele zähe Feuchtigkeit mit
 vielen kleinen Würmern und zwei großen Spul-
 würmern weggegangen; weil aber die Oefnung
 des Leibes zu stark wurde, so wurde ihm täglich
 dieses Pulver nur einmal gegeben und mit
 diesem Pulver wurde der Knabe in einem Monate
 völlig hergestellt. Dieses Pulver hat er hernach
 ben mehrern, welche Würmer im Leibe hatten,
 mit gutem Erfolg gebraucht. Manchen wird es
 wunderbar vorkommen, daß der Freyherr von
 Stoerck das Pulver N. 3. verordnet, nüchtern
 acht Tage hintereinander zu nehmen, allein die Er-
 fahrung hat ihn gelehret, daß die, so Würmer ha-
 ben, eine starke und oft wiederholte Dose der
 Purganzen ohne Schaden vertragen können und
 daß sogar Knaben von acht oder neun Jahren ein
 ganzes Loth Jalappenwurzel verschiedene Tage hin-
 durch und häufige Ptisane vertragen haben und
 dadurch ihr Wurmeest in großer Menge abgetrie-
 ben worden. Zur blinden Nachahmung ist diese
 Dose freylich nicht zu empfehlen. Merkwürdig,
 aber durch die Erfahrung bestätigt, ist das, daß
 die Jalappenwurzel mit Syrupen und Meerzwie-
 belsaft in größern, als gewöhnlichen, Dosen sicher
 und mit Nutzen kann gegeben werden. Der
 Freyherr von Stoerck Ann. med. 1. p. 103.
 164. hat ein Recept wider allerley Arten Würmer
 mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht, welches die-
 ses ist:

6) R.

- 6) R. Salis polychresti Nimm Glasers Polychrestsalz
 Glaseri chrestsalz
 Pulv. rad. jalappae pulverisirte Jalappen-
 Pulv. rad. valerianae wurzel.
 ana drachmam pulverisirte Baldria-
 vnam. anwurzel, von je-
 Oxymellis squillitici dem ein Quent-
 vncias quatuor. chen
 M. D. Davon läßt er Er- Meerzwiebelstach acht
 wachsenen tägl. viermal Loth
 ein Loth, jüngern aber ein und mische es wohl unter-
 Quentchen oder ein halb einander.
 Loth nehmen.

D. Carl Alston, öffentlichem Lehrer der Kräuterkunde und Materia medica auf der hohen Schule zu Edinburg, siehe in dem ersten Theile des fünften Bandes der Edinburgischen medicinischen Versuche und Bemerkungen N. 7, ist im Jahr ein tausend sieben hundert und neunzehn folgende empirische Vorschrift eines Zinnpulvers zu Händen gekommen, die ihm Gelegenheit gegeben, die Wirkungen dieses Pulvers zu versuchen. Es ist solches einige Jahr als ein Mittel wider Würmer und besonders wider die breiten Würmer, welche öftermals, allen andern Arzneien nicht weichen, gebraucht worden und er hat es auch selbst wider die breiten und andere Würmer mit gutem Erfolg gebraucht. Es wird so gemacht:

- 7) Nehmet anderthalb Unzen fein Zinn,
 macht es klar zu Pulver; nehmt acht
 Unzen Theriac und mischt euer Pul-
 ver

der darunter. Den Freytag vor dem Mondwechsel nehmt die eine Helfte davon und den andern Tag darauf die andere Helfte halb, und den Sonntag darnach das übrige vollends. Den Montag nehmet ein Purgirmittel ein.

Auf diese Art bediente sich **D. Alston** dieses Pulvers wider die *Taeniam intestinorum primam Plateri* und die *Taeniam alteram eiusdem Prax.* 3. cap. 14. p. 897. Erwachsenen Personen giebt er zwe Unzen reines Zinn, wie es an sich selber ist, durch ein sehr klares Haarsieb geschlagen und hernach mit acht Unzen von dem gewöhnlichen Theriac vermischt, so, wie es in der Vorschrift verordnet ist, nachdem er den Kranken den vorhergehenden Donnerstag mit einer Infusion von Senesblättern und Manna laxiret hat, welches mit einem Tranke von der Graswurzel bereitet worden. Den Freytag des Morgens giebt er dem Kranken nüchtern eine Unze von dem Theriac ein. Den Sonnabend des Morgens läßt er ihn eine halbe Unze von dem Zinn in zwe Unzen Theriac nehmen und eben so viel Sonntags früh. Den Montag wird er mit eben der vorigen Infusion laxiret. Ob gleich Doctor Alston selbst der Meinung ist, daß nichts auf den Tag ankomme, so hat er doch anfänglich geglaubt, daß er in allen Stücken der Vorschrift folgen mußte, und da er sah, daß die Arznei wider Vermuthen gut anschlug, so hat er niemals daran was geändert. Er hat nicht mehr als einmal Gelegenheit gehabt

gehabt, solche wider die *Taeniam primam* Plateri zu brauchen und zwar bey einer Frau von dreßsig Jahren, welche damit lange Zeit geplagt war und viele Arzneien davor eingenommen und unter andern auch öfters kleine Doses von diesem Pulver. Es waren oftmals Stücke von diesem Wurme weggegangen und diese Patientin war in eine heftische Auszehrung verfallen. Das Pulver schien alles dasjenige, was von der *Tanie* noch zurückgeblieben war, vollends fortzuschaffen, denn sie wurde nachgehends niemals mehr damit beschweret; die Auszehrung hielt aber gleichwohl noch an, so daß sie auch endlich daran starb. Er hat ferner dieses Pulver wider die Kürbis ähnlichen Würmer verschrieben und es hat allezeit geholfen. Auch wider die langen runden Würmer (*lumbricos teretes*) wird es beständig gebraucht. Es ist das geschwindeste Hülfsmittel für den Magen Schmerz, den die Würmer zuweilen verursachen, ob es gleich dieselben einige Tage darnach erst abführet. Die Dosis desselben für Kinder muß man nach eben den Regeln einrichten, nach welchen man die Laxirmittel und andere Arzneien verschreibt. D. Alston meint, es könnte dieses Pulver zwar auf verschiedene Weise den Würmern schädlich seyn, aber es scheint ihm doch seine Wirkung vornemlich darinnen zu bestehen, daß es zwischen den Würmern und der inwendigen Haut der Gedärme fortgehet und die Würmer davon losmacht, so daß sie die Purgirmittel zugleich mit dem Unrathe abreiben können.

8) Herr

8) Herr Lachenal und andere haben mit rohen gelben Möhren oft Würmer und sogar den Bandwurm abgetrieben. Siehe Pharmacopoeam Helveticam Basileae 1771. Auch der gelbe Möhrensaft hat eben das gethan.

9) Gardiner hat mit gutem Erfolg den Sublimat wider Nadel- und Plattwürmer gebraucht. Er gab zweimal täglich ein viertel Gran und jeden achten oder zehnten Tag eine Purganz. Wenn der Kranke von allen Würmern befrehet war, hieß er stärkende und zuweilen abführende Mittel nehmen. Er löst den Sublimat in Wasser auf, beseuchet mit dieser Auflösung Brodkrumen und macht daraus einen Teig und aus diesem Teig Pillen, die nach und nach aufgelöst werden und der Magen verträgt diese besser als die Auflösung selbst. Hrn. Clark's Erfahrungen bestätigen die Wirksamkeit dieser Heilart. Essays and Obl. physical and literary Vol. III. Edinburg 1771.

Merkwürdig und lesenswerth ist des Churfürstl. Cöllnischen Hofmedicus, Herrn D. Mary Beobachtung über die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns wider den Bandwurm, die in der dritten Sammlung seiner vermischten Beobachtungen befindlich ist. Ein Stück eines Bandwurms von sieben und ein anderes von zwei und zwanzig Ellen lang gieng nach dem Gebrauch dieses Mittels ab.

Das Nufferische Mittel gegen den Bandwurm.

Eine Wittwe Namens Nuffer zu Morat oder Murten in dem Canton Bern in der Schweiz hat ein gewisses Mittel wider den Bandwurm lange Zeit hindurch besessen und verkauft. Sie hat es von ihrem Ehemann, Nuffer, der ein Wundarzt war, erhalten. Er starb und sie gab dieses Mittel ferner für gutes Geld aus, es fand vielen Beifall und Abgang und mit demselben wurde der Fürst Baratsky von einem vier französische Ellen langen ganzen Bandwurme befreuet. Diese Kur wurde an dem Französischen Hofe bekannt und der König entschloß sich dieses bisher geheim gehaltene Mittel an sich zu kaufen und bekannt zu machen. Er trug den Herren Turgot und Trudaine auf, deshalb mit der Wittve in Unterhandlung zu treten, und den Herren de Jusieu, Carbur, Macquer, Lafone, und de la Motte befohl er, dieses Mittel zu untersuchen und bey verschiedenen mit dem Bandwurm behafteten Personen zu versuchen, und, da dieses es bey fünf solchen Personen nützlich befanden, als welche alle die beste Wirkung, ohne einige Beschwerde, erfuhren, so brachte nunmehr der König dieses Geheimniß um die beträchtliche Summe von 18000 franz. Livres (7200 deutsche Gulden) an sich und ließ solches, sowohl die Zubereitung desselben, als auch das dabey nöthige Verhalten und Verfahren in dieser Schrift: *Traitement contre*

tre le Ténia ou Vers solitaires, pratiqué à Morat en Suisse, examiné et éprouvé à Paris, publié par Ordre du Roi à Paris de l'imprimerie Royale 1775 bekannt machen. Das Mittel bestehet in einer dünnen aus Wasser, Brod und Butter gemachten Suppe, die man den Abend vorher, vor dem Gebrauch des Mittels des Morgens drauf nehmen läßt, in einem erweichenden Klystire, das man den Abend vorher den Kranken setzen läßt, in dem sogenannten specifischen Mittel, nemlich zwei bis drei Quentchen zart pulverisirter männlichen Farnkrautwurzel in vier bis sechs Unzen destillirten Farnkraut- oder Lindenblüthwasser und in einem Purgirbissen, der aus zwölf Gran Mercurialpanacee, eben so viel trocknes syrisches Scammonium, und aus fünf Gran Gummi Gutte, welche alle zu Pulver gemacht mit Hyacinthenconfection in einen Bissen gebracht und zwei Stunden nach dem vorigen Pulver genommen werden. In einigen Aufssätzen finde ich nicht Scammonium, sondern Scammoniumharz (resinam scammonii) und, was die Mercurialpanacee anlangt, vierzehnmahl wohl versüßte Mercurialpanacee und zwar von diesen beyden zehn Gran und sechs bis sieben Gran Gummi Gutte. Die Verschiedenheit des Gewichts, welche aber nur ein oder etliche Gran beträgt, kommt ohne Zweifel von der Verschiedenheit des Schweizerischen und Französischen Gewichts her, denn die Schweizerischen Grane verhalten sich zu den Französischen wie 6. zu 5, da eben das Quentchen in jenem Ge-

E 2

wicht

nicht in sechzig und beym letztern in zwei und siebenzig Granen getheilt ist. Daß das angegebene Recept von der Frau Nuffer Mittel das wahre sey, erhellet daraus, weil man aus den angegebenen einfachen Mitteln in dem angegebenen Gewichte genommen ein vollkommen dem Nufferschen ähnliches Mittel herausgebracht hat und weil mit diesem Mittel unter der Aufsicht der Herren Laffone, Macquer, de la Motte, de Jussieu und Carburri verschiedene von dem Bandwurm befreuet worden. Ich habe in Zeitungen gelesen, daß der Frau Nuffer so glücklich angefangene Sache ein minder angenehmes Ende nehme. Es hat sich nämlich gefunden, daß sie vor mehrern Jahren ihr geheimes Recept wider den Bandwurm dem Wundarzte Pouteau in Lion verkauft und ihm das völlige Eigenthum für 1000 Livres überlassen habe. Herr Pouteau ist gestorben, sein Erbe hat das Recept mit allen Rechten an einen Apotheker Delpont verhandelt, der nun mit Verwunderung vernommen, die Frau Nuffer habe zum zweitemal das Recept versilbert und sie deshalb rechtlich belangt haben soll. Was nun diese Sache weiter für einen Ausgang genommen, davon habe ich weiter keine Nachricht wo gefunden.

§. 21.

Gebrauch des Nufferischen Mittels und des dabey nöthigen Verhalten.

Die in der oben S. 67 angeführten französischen Schrift: *Traitement contre les Tenia etc.* beschrieben.